



Lugano:
Ein amerikanischer Tourist
wird brutal attackiert.

TITELTHEMA

GEWALT

Die hohe Zeit der Idioten

Schlägereien im Ausgang, Hasstiraden im Internet:
Warum geraten immer mehr Leute ausser Kontrolle?

TEXT: MELANIE WIRZ, ANDREA HAEFELY UND PETER JOHANNES MEIER

Sie schleiften sie über den Asphalt, prügeln auf sie ein. Ihre Peiniger kannte sie nicht. Es war nach der Street Parade, gegen drei Uhr morgens. Die 29-jährige Géraldine Nowa hatte – als Engel verkleidet – fröhliche Stunden in einem Zürcher Club verbracht. Jetzt war die Thurgauerin mit ihrer Freundin auf dem Weg zu einer Bekannten, wo sie übernachten wollte.

Plötzlich bemerkten die beiden drei Männer, drei Tamilen, hinter sich. Einer beschimpfte den Engel als Schlampe. «Ich drehte mich um, sagte: «Das bin ich ganz bestimmt nicht, ich bin eine Mutter.» Sie solle ihm Respekt zollen, erwiderte er – und spuckte ihr ins Gesicht. «Ich begann mich zu wehren und schubste ihn weg.» Dann flogen die Fäuste. Aus einem langsam vorbeifahrenden Auto rief einer: «Gibs ihr, dieser Bitch!» Passanten wandten sich ab. Erst als sie immer wieder «Hilfe, ich bin doch ein Mami!» schrie, kamen zwei Männer mit Hunden herbeigerannt und verhinderten, dass die Wütenden ihr auch noch ins Gesicht traten.

Und die psychischen Folgen? Géraldine Nowa hat dem Horror willkürlicher Gewalt ein Gesicht gegeben, sprach im Fernsehen über den Überfall. Was ist zwei Monate danach geblieben? Ihr Schädel-Hirn-Trauma, die Prellungen, die blutigen Knie, das kaputte Handgelenk und das lädierte Sprunggelenk, das alles wird wohl heilen. Aber der seelische Schaden?

Nowa leidet an Panikattacken. «Ich traue mich kaum mehr aus dem Haus. Und wenn es dunkel ist, schon gar nicht.» Sie geht jeden Abend mit Kopfschmerzen zu Bett und wacht mit Kopfschmerzen auf. Die Ärzte sagen, das sei so, weil ihr Körper so viel Angst produziere. «Wenn ich schlafe, träume ich, dass Leute um mich herumstehen und mich anstarren, aber keiner hilft.» Dieses

IM TEUFELSKREIS

Aggression ist psychologisch gesehen meist eine Folge von Frustration – und führt wieder in die Frustration zurück.

UNSICHERHEIT

Menschen, die sich ständig unsicher fühlen, haben es schwer im Umgang mit anderen. Sie zweifeln – oft auch unbewusst – daran, dass man sie mag. Zu wenig Zuwendung schon im frühen Kindesalter kann eine Ursache dafür sein.

KRÄNKUNGEN

Kritik wird als unverhältnismässig starke persönliche Kränkung empfunden.

FRUSTRATION

Wünsche und Realität klaffen auseinander. «Alle haben Sex, nur ich nicht. Scheisschule, immer schlechte Noten. Ich will auch so ein Auto. Scheissjob.» Die Frustration nimmt zu.

AGGRESSION

Auf Ablehnung und echte oder vermeintliche Provokation wird mit verbaler oder physischer Gewalt reagiert.

NOCH MEHR AGGRESSION

Nach dem Motto «Jetzt erst recht» begibt er sich in den Teufelskreis von Frustration und Aggression.

BEDROHUNG

Der Aggressive fühlt sich abgelehnt und wird noch frustrierter.

BESTRAFUNG UND SOZIALE ABLEHNUNG

Es gibt Probleme mit Vorgesetzten, mit den Eltern, dem sozialen Umfeld, mit der Polizei.

ERLEICHTERUNG

Durch die aggressiven Taten entsteht ein Machtgefühl. Unsicherheit und Angst verschwinden kurzfristig.

MEHR AGGRESSION

Das «gute Gefühl» nach der Aggression erhöht das Bedürfnis, sich so zu verhalten.

Bild geht ihr nicht mehr aus dem Kopf. «Ich habe mein Vertrauen in die Menschlichkeit verloren. Ich hoffe, es kommt wieder zurück.»

Krawall und Messer im Rücken. Nicht nur Angriffe auf Einzelpersonen, auch Massenschlägereien sorgten diesen Sommer für Schlagzeilen. Am 18. August attackierte ein aufgebrachter Mob an der Zürcher Seepromenade Polizisten und Sanitäter mit Steinen und Flaschen. Die Ambulanz war nach einer Messerstecherei vor einem Club ausgerückt, um einen Schwerverletzten zu retten. Der Angriff ging von gewaltbereiten FCZ-Ultras aus, die bei jedem Blaulicht rotsehen. Sie hatten sich unter die Massen gemischt, die ihren Abend friedlich am See verbrachten. Schliesslich solidarisierten sich mehrere hundert Gaffer mit den Angreifern. Die Polizei musste den Mob mit Wasserwerfern, Gummischrot und Tränengas zurückdrängen, damit die Ambulanz den Schwerverletzten bergen konnte – das Messer steckte noch immer in seinem Rücken.

Kaum ein Wochenende vergeht ohne Auseinandersetzungen, bei denen Leute verletzt werden. Im Kanton Bern haben schwere Gewalttaten innert eines Jahres um 21 Prozent zugenommen, zeigt die Polizeistatistik für das Jahr 2017. Vor allem schwere Körperverletzungen nach Partynächten. Ein Befund, der sich auf grössere Schweizer Städte übertragen lässt.

Die Berner Polizei versucht das Problem seit einigen Monaten mit mehr Präsenz an neuralgischen Orten und mit Aufklärungsarbeit bei jungen Erwachsenen in den Griff zu bekommen. Die Zürcher Behörden reagierten nach dem Vorfall am See mit zusätzlichen Überwachungskameras, damit man Übergriffe besser beweisen kann. Denn viele Täter entkommen nach Übergriffen unerkannt. So auch im Fall von Géraldine Nowa.



Zürich:
Massenschlägerei im Club Quai 61, ausgelöst durch eine umgekippte Shisha-Pfeife, 3. Juni 2018

Leser-Reporter

Dabei war die Jugend selten so brav wie heute. Bei Minderjährigen ist die Gewalt seit 2008 stark zurückgegangen. Das schlägt sich mit leichter Verzögerung in den Statistiken zu Verurteilungen nieder (siehe Grafik, Seite 23). Eine Auswertung von typischen Partynacht-Delikten zeigt, dass es die Altersgruppe der 18- bis 29-Jährigen ist, die am häufigsten eine Quittung für Gewalttaten erhält. Allerdings landet nur ein Bruchteil der Übergriffe vor dem Kadi. «Mit zunehmendem Alter nimmt die Bereitschaft zu, einen Vorfall anzuzeigen. 15-Jährige gehen nach einer Schlägerei selten zur Polizei. 30-Jährige tun das viel eher», sagt Kriminologe Denis Ribeaud, der die Entwicklung von

Jugendgewalt im Kanton Zürich zwischen 1999 und 2014 untersucht hat.

Ballergames und Pornofilme. Über eine wiederholte Befragung von jeweils rund 2500 Neuntklässlern hat Ribeaud nach Faktoren gesucht, die für Gewalterfahrungen eine Rolle spielen. Mit überraschenden Ergebnissen. Die Bedeutung des Alkohol- und Drogenkonsums ist über die Jahre tendenziell gesunken. Dafür weist der Konsum von problematischen Medien die heute stärkste Korrelation mit Gewalt aus: «Ballergames und Pornofilme liefern Handlungsschablonen, die Gewalt provozieren, wenn sich Jugendliche in der realen Welt daran orientieren.»

Auch Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen, wie man sie aus der Rap- oder eben der Game-Kultur kennt, spielen eine immer grössere Rolle – Normen, die auch über Migration aus patriarchal geprägten Kulturen wieder vermehrt in die Schweiz gelangen. «Es geht dabei um die Ästhetik des muskulösen Underdogs, der sich als einsamer Wolf durch die Welt kämpfen muss, sich nehmen muss, was er braucht, um auf Anerkennung zu stossen», so Ribeaud.

Minderjährige halten sich zwar immer weniger oft im öffentlichen Raum auf. Dafür umso länger, wenn sie am Wochenende auf die Piste gehen. «Sie haben schlicht weniger Zeit, um abzuhängen, weil sie sich immer intensiver

FOTO: SCREENSHOT/WWW.ZOIMIN.CH

FEINS VOM DORT

Unser Dorf zeigt seine Schokoladenseite.

Volg
ganz und gar nicht

Volg. Im Dorf daheim. In Udligenswil zuhause.

© 2018 Udligenswil Chocolaterie AG



Zürich:
brutale Schlägerei zwischen GC- und
FCZ-Anhängern, 28. Februar 2018

in den sozialen Medien bewegen. Der Druck ist gross, sich dort zu präsentieren und zu positionieren», so Ribeaud.

Dass Gewalttaten in urbanen Zentren dennoch zunehmen, hat einen einfachen Grund: Immer mehr Junge aus einem viel grösseren Einzugsgebiet zieht es abends in die Städte. Der ausgebaut öffentliche Nachtverkehr und 24-Stunden-Shops, die Leute mit billigerem Alkohol ausserhalb der Clubs versorgen, machen es möglich.

Die Ausgangsmeilen werden dadurch jünger und anonymer. «In den Clubs schwindet das Stammpublikum», sagt ein erfahrener Türsteher an der Langstrasse. Es sei weniger berechenbar geworden, wie sich ein Abend entwickle. Dennoch gibt es in den Clubs selber kein nennenswertes Gewaltproblem. Rigide Eingangskontrollen, Angestellte im Lokal und Securitys um die Clubs verhindern das. Die Probleme haben sich dadurch in den wenig kontrollierten öffentlichen Raum verlagert.

Brennpunkt Langstrasse. Zehntausende besuchen jedes Wochenende den grössten Freiluftclub der Schweiz, die Zürcher Langstrasse. Ingo, 48, sitzt wie so oft mit einem Bier auf der angrenzenden Piazza Cella, «wo das Leben spielt». Hier treffen Partygänger auf Ausländercliquen, Randständige und gealterte Freier. Und hier hängen die rum, denen

der Eintritt in einen Club zu teuer ist. Und die, die draussen bleiben müssen, weil sie schon zu betrunken oder latent aggressiv sind. Oder weil es bereits zu viele Männer in den Clubs hat.

So mancher macht einen Bogen um diesen Abschnitt der Langstrasse, wo es immer wieder zu wüsten Szenen kommt. Wie in der Nacht zum 30. September, als eine Massenschlägerei für einen Beteiligten mit Kopfverletzungen im Spital endete. 20 Minuten später



«Ich traue mich kaum mehr aus dem Haus. Und wenn es dunkel ist, schon gar nicht.»

Géraldine Nowa, Gewaltopfer

wurde in der Nähe des Hauptbahnhofs ein 32-Jähriger bewusstlos geschlagen – und liegen gelassen.

Sexuell frustriert. «Bis ein Uhr ist noch alles in Ordnung», sagt Ingo. Dann weiche die Ausgelassenheit einer latenten Aggressivität. «Sexuelle Frustration. Die armen Typen finden einfach keine Frau. Das ist der wichtigste Grund für Zoff im Nachtleben», ist der Deutsche überzeugt. «In einer reichen Stadt wie Zürich ist es besonders schwierig, zu bestehen. Du siehst 20-Jährige mit Ferraris herumkurven und schöne Frauen, die in teuren Clubs verschwinden. Da fragt sich mancher: «Was mache ich falsch?»» In den frühen Morgenstunden, wenn klar wird, dass wieder nichts läuft, werde der Frust halt abgebaut. «Ein falscher Blick kann dann genügen.»

«Wir erleben eine Fragmentierung der Gesellschaft», sagt der deutsche Kommunikationsforscher Andreas Vogel. «Kids, die aus finanziellen Gründen im Freizeitleben nicht mitmachen können, werden frustriert und förmlich auf die Strasse gedrängt. Dort kann diese soziale Trennung als Gewalt auf die Gesellschaft zurückschlagen.»

Und plötzlich schlagen viele zu. «Einer beginnt, dann kommen seine Kumpels, die ihn verteidigen müssen. Die klassische Profilierungsgeschichte – aus einer Nichtigkeit entsteht eine

PRÜGEL STATT PARTY

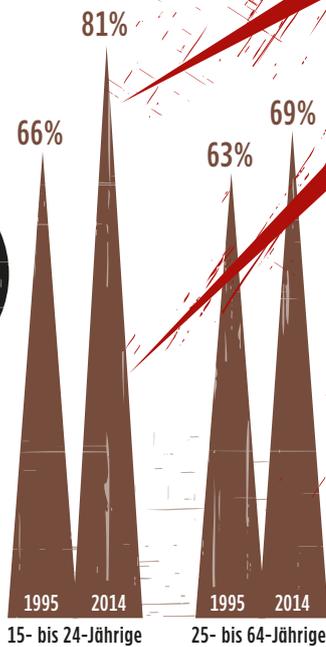
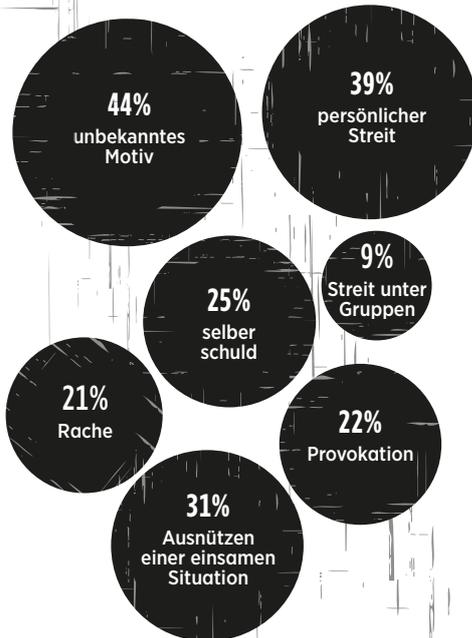
Es passiert vor allem am Wochenende, 90 Prozent der Täter sind Männer: Gewalt im öffentlichen Raum.

INFOGRAFIK: ANNE SEEGER

14% aller Gewaltdelikte werden bei der Polizei angezeigt. Das ergab eine Befragung jugendlicher Opfer im Jahr 2014.

GRÜNDE FÜR GEWALT

Die meistgenannten Motive für Gewalttaten aus Sicht von jugendlichen Opfern (mehrere Antworten möglich)



MEISTENS AM WOCHENENDE

Die Anteile an Gewaltfällen, die am Wochenende stattfinden, nehmen bei allen Altersgruppen zu.



BEAMTE GERATEN VERMEHRT INS VISIER

So haben sich Gewalt und Drohung gegen Behörden und Beamte sowie Hinderung einer Amtshandlung entwickelt (Anzahl Verurteilte).

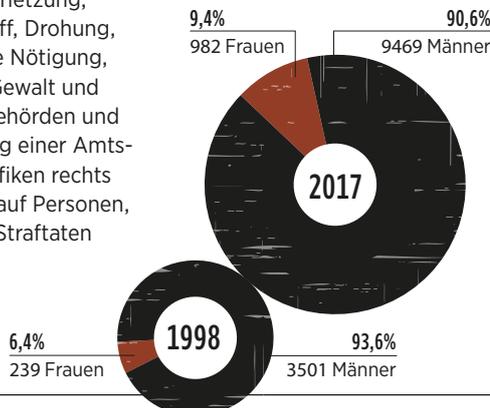


DIE PARTY-DELIKTE

10 Gewaltdelikte, die typischerweise nachts im öffentlichen Raum stattfinden: schwere und einfache Körperverletzung, Raufhandel, Angriff, Drohung, Nötigung, sexuelle Nötigung, Vergewaltigung, Gewalt und Drohung gegen Behörden und Beamte, Hinderung einer Amtshandlung. Die Grafiken rechts beschränken sich auf Personen, die wegen dieser Straftaten verurteilt wurden.

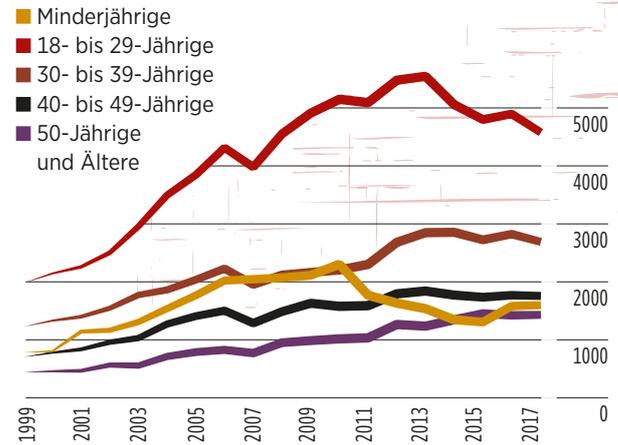
GEWALT NIMMT ZU, FRAUEN HOLEN AUF

Zahl der verurteilten Erwachsenen nach Geschlecht



MINDERJÄHRIGE SIND NICHT DIE SCHLIMMSTEN

Entwicklung der Anzahl verurteilter Personen nach Alter





Bern:
Eine Demonstration unter dem Motto «Tanz dich frei»
endet in einem Krawall, 25. Mai 2013.

Massenschlägerei», erzählt Noah, 18, ein Bekannter von Szenebeobachter Ingo. Und was machen die Passanten? «Verantwortungsdiffusion», bricht es aus Noah hervor. «Erst schauen, was die andern machen, und sich daran orientieren. Wer am lautesten ist und am meisten Freunde hat, wird darum die besseren Karten haben.» Zivilcourage sei dagegen weniger die Schweizer Art.

Das erklärt womöglich, wie ein normaler Partygänger plötzlich zum Gewalttäter wird. Wie in jener Nacht vor drei Jahren in Winterthur. Nach einem nichtigen Zoff in einem Club schlagen zwei Besucher vor dem Lokal auf einen andern ein. Als er bereits am Boden liegt, treten sie gegen seinen Kopf. Ein Bekannter der Täter, der nichts von der Auseinandersetzung mitbekommen hat, schliesst sich an und tritt ebenfalls zu. «Um vor meinen Kollegen gut dazustehen», sagt er später vor Gericht.

Versuchte Tötung. Am 8. August waren es fünf junge Frauen, die im Morgenrauen vor einem Genfer Club von mehreren Männern angegriffen und – so die Staatsanwaltschaft – «mit extremer Gewalt» geschlagen wurden. Drei Frauen mussten ins Spital eingeliefert werden, eine von ihnen lag zehn Tage im Koma. Drei der mutmasslichen Täter, Franzosen, sitzen in Frankreich in Untersuchungshaft. Sie werden wegen

versuchter Tötung angeklagt. Nach den Mittätern wird noch gefahndet.

Der Übergriff löste eine Welle der Empörung aus. In Genf, Lausanne, Bern, Basel und Zürich fanden Kundgebungen statt. Und hitzige Debatten über die Ursachen der Gewalt gegen Frauen. Ist es ein Ausländerproblem, da viele Täter einen Migrationshintergrund haben? Kann ein gewaltverherrlichender Machismo unabhängig von solchen Herkunftsfragen thematisiert werden? Der Zürcher Forensiker Frank Urbaniok warnt vor einer «weichen Zensur», die das Gewaltproblem von ausländischen Machokulturen trennt. Das sei Wasser auf die Mühlen von Wutbürgern, die sich radikalisierten, wenn ihnen ein Teil der Wahrheit vorenthalten werde (siehe Interview, Seite 27).

Der Hass im Netz. Auch die Wutbürger haben ihre «Partymeilen»: nur rudimentär kontrollierte soziale Plattformen, die Ventil und Nahrung für ihren aufgestauten Hass sind. Dort schlagen

«Was kann die Aufmerksamkeit von Milliarden erregen, fesseln und erhalten? Empörung.»

Tristan Harris, Internet-Ethiker

sie mit Worten zu, meist in mangelhaftem Deutsch: «Adolf hat was falsch gemacht er hat die juden verwechselt mit den Musselratten.» Oder: «Schneidet dem A Loch den Sack ab und verklebt ihm damit sein dummes Geschwätz... hirnloser Idiot!!!», kommentieren zwei Schweizer Wutbürger einen Beitrag, in dem der deutsche Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble Muslime als Bereicherung bezeichnet.

Andere schreiben nicht, sie verbreiten Hass, indem sie liken. Zum Beispiel der Zürcher SVP-Kantonsrat René Truninger. Ihm hatte es Ende September ein Beitrag der Facebook-Gruppe «Mehr Schweiz» angetan. Darin wünscht ein Schreiber, dass bestimmte Frauen «mal missbraucht» würden, «dann denken die schnell anders». Gerichtet ist der Hasswunsch an Politikerinnen der Grünen, der SP und der Juso. Hintergrund ist die Verurteilung eines syrischen Asylbewerbers und Sexualtäters – mit dem die Politikerinnen rein gar nichts zu tun hatten.

Die Gruppe «Meldezentrale für Eidgenossen» sammelt solche Beiträge und meldet sie Facebook, damit sie gelöscht werden. In schlimmeren Fällen orientiert sie die Meldestelle für Internetkriminalität Kobik. 7500 stossende Beiträge haben die zehn Aktivisten innert eines Jahres gefunden. Sie wünschten sich, dass Facebook diese



Zürich:
nach der Street Parade von einer Gruppe angegriffen:
Raver mit gebrochener Nase, 11. August 2018

Arbeit selber gewissenhafter erledigen würde, sagt ein Mitglied.

Facebook und Co. haben mittlerweile auf den Philippinen «Cleaner» engagiert, die grösste Entgleisungen löschen sollen. Im gleichnamigen Dokumentarfilm fragt Tristan Harris, Ex-Ethikbeauftragter bei Google: «Was kann die Aufmerksamkeit von Milliarden Menschen erregen, fesseln und erhalten? Und was bringt sie dazu, die Inhalte zu teilen?» Und gibt gleich eine ernüchternde Antwort: «Empörung eignet sich dafür besonders gut. Ob Facebook will oder nicht, es bekommt mehr Aufmerksamkeit, wenn es Feeds zeigen, die voller Empörung sind.»

Verbreitet werde, was am polarisierendsten, am empörendsten und am furchtbarsten sei. «Alles ist darauf ausgerichtet, das Schlechteste von uns hervorzubringen.»

Löschen im Minutentakt. Auch Schweizer Medienhäuser suchen einen Umgang mit Hasskommentatoren, den Hatern. Die NZZ bietet Kommentiermöglichkeit bloss noch bei maximal sechs Artikeln pro Tag. Jede Debatte wird von einem Moderator begleitet, der bei problematischen Einwüfen auch Rückfragen stellt und nach Quellen fragt. Beim Onlinemagazin Watson.ch löschen zwei Social-Me-

dia-Manager Hasskommentare auf den Facebook-Auftritten. Und sie blockieren User, die sich danebenbenehmen. «Die Kommentare auf der Homepage moderieren alle auf der Redaktion zusammen und löschen im Minutentakt Beiträge, die gegen unsere Richtlinien verstossen», sagt Chefredaktor Maurice Thiriet. «Die Autoren von hitzig diskutierten Geschichten sind zudem angehalten, sich in Diskussionen einzuschalten, weil das eine disziplinierende Wirkung auf die Debattierer hat.»

Der Verrückte und Unvernünftige sei im Vorteil, wenn Authentizität und Glaubwürdigkeit verlorengehen, so Forensiker Frank Urbaniok. «In einem Umfeld von überzogener Political Correctness, Tabuisierungen, weicher Zensur und PR-strategisch optimierten Aussagen und Profilen öffentlicher Personen wird Glaubwürdigkeit plötzlich durch unvernünftige und verrückte Personen geschaffen», sagt er mit Verweis auf das Phänomen Donald Trump.

Ob frustrierte junge Hater von der Strasse einst als Wutbürger im Internet altern, ist ungewiss. An gewaltverherrlichenden Machokulturen wird es ihnen auch dort nicht mangeln. ■

Die Macht der Wutbürger: Lesen Sie auch das Interview ab Seite 27.

Jetzt bestellen:
Checkliste Pensionierung
vz.ch/checkliste

Pensionierung

- **AHV**
Wie hoch ist mein Anspruch?
- **Pensionskasse**
Rente, Kapital, Kombination?
- **Hypothek**
Soll ich amortisieren?

Mit der Pensionierung ändert sich Ihre finanzielle Situation grundlegend. Was Sie heute entscheiden, bestimmt Ihren Lebensstandard für viele Jahre.

Eine unabhängige Beratung beim VZ VermögensZentrum zahlt sich aus. Überzeugen Sie sich selbst: Das erste Gespräch ist kostenlos und verpflichtet Sie zu nichts.



VZ VermögensZentrum

Aarau | Affoltern a. A. | Baden | Basel | Bern | Chur | Fribourg | Genève
Horgen | Kreuzlingen | Lausanne | Lenzburg | Liestal | Lugano | Locarno
Mülten | Neuchâtel | Rapperswil | Rheinfelden | Schaffhausen
Solothurn | St. Gallen | Sursee | Thun | Uri | Winterthur | Zug | Zürich

www.vermoegenszentrum.ch



«**Wütende Menschen sind speziell anfällig für Scheinlösungen und Propaganda.**»

Frank Urbaniok ist forensischer Psychiater und war von 1997 bis 2018 Chefarzt des Psychiatrisch-Psychologischen Dienstes des Kantons Zürich. Er hat ein noch unveröffentlichtes Buch über die menschliche Natur und gesellschaftliche Missstände geschrieben. Darin finden sich auch Erklärungen zum Phänomen «Wutbürger». Eine davon: die Evolution.

«Man muss die Probleme schonungslos benennen»

GEWALT. Forensiker Frank Urbaniok über Wutbürger, sinkende Hemmschwellen und die demokratischen Mittel dagegen.

INTERVIEW: SUSANNE LOACKER

Beobachter: Sind Wutbürger ein neues Phänomen?

Frank Urbaniok: Nein, es gab schon immer Menschen, die einfach schneller wütend und empört sind. Geändert hat sich die Art und Weise, wie sie ihrer Wut Luft machen. Früher passierte das am Stammtisch oder in einem Verein. Heute können sie sich im Internet mit Gleichgesinnten vernetzen. Das potenziert ihre Meinungen und Themen. In Foren werden diese dann dauernd bewirtschaftet, selbst wenn sie auf längst widerlegten Annahmen beruhen. Dann gibt es viele, die eine starke Diskrepanz spüren zwischen dem, was sie persönlich erleben oder wahrnehmen, und dem, was in den Medien und der Politik abgebildet und debattiert wird.

Wo ist diese Diskrepanz besonders gross?

Nehmen wir als Beispiel unter vielen das Thema Ausländerkriminalität. Die grosse Mehrheit der Ausländer ist nicht kriminell. Gleichzeitig gibt es beunruhigende Entwicklungen in Europa. In manchen deutschen Städten etwa sind heute ganze Gebiete unter der Kontrolle von ausländischen Clans. Medien und Politiker haben das lange nicht thematisiert, auch aus Angst, als Ausländerfeinde hingestellt zu werden. Das sorgt bei vielen Bürgern, die solche Entwicklungen im Alltag wahrnehmen, für Unmut. Ein anderes Beispiel ist der Umgang mit Zahlen zur Kriminalität.

Inwiefern?

Es gibt Nationalitäten, deren polizeiliche Kriminalitätsquote statistisch gegenüber Inländern um ein Vielfaches erhöht ist. Bei Verurteilten und Strafgefangenen sieht es nicht besser aus. Den-

noch treten in jeder Talkshow Experten auf, die behaupten, diese Zahlen vermittelten einen falschen Eindruck. Nationalitäten oder Herkunft hätten nichts mit Kriminalität zu tun. Die ins Feld geführten Argumente sind aber falsch. Sie dienen dazu, die Probleme im Bereich der Ausländerkriminalität zu beschönigen. Wenn Behörden die Nationalität von Tätern nicht mehr offenlegen wollen, wie unlängst in Zürich beschlossen, entsteht der Eindruck, man wolle etwas vertuschen. Das nährt Misstrauen in der Bevölkerung und sorgt für Wut. Wütende Leute, die dem Staat misstrauen, sind besonders anfällig für einfache Scheinlösungen und dumpfe Propaganda.

Steckt hinter solchen Tabus die Angst vor Bürgern, die mit solchen Informationen nicht umgehen können?



Genf:
Kundgebung gegen Gewalt an Frauen nach
einem brutalen Angriff auf fünf Klubbesucherinnen

Das ist das Problem. Wir lieben Schwarz und Weiss, Links oder Rechts. Mit Grau und Mitte können die Menschen nicht gut umgehen. Dabei müssten wir das bei den meisten Themen, die uns heute beschäftigen. Eigentlich ist es gar kein Widerspruch, sich für die Aufnahme von verfolgten Menschen und die Integration von Ausländern einzusetzen und gleichzeitig die Probleme der Ausländerkriminalität klar zu benennen. Aus der Angst heraus, missverstanden zu werden, und aus Furcht vor «unhygienischen» Themen gibt es jedoch vielerorts eine «weiche Zensur». Dieser Mechanismus liefert Futter für Populisten und für Wutbürger – aus Ungesagtem entstehen Frust und Wut.

Ist uns die Fähigkeit zu differenzieren abhandengekommen?

Die war nie einfach da. Die Aufklärung hat sie gefordert, aber die Evolution ist ein starker Gegenspieler. Um es plakativ auszudrücken: Wenn es im Busch raschelt, hat statistisch gesehen derjenige die grösseren Überlebenschancen, der sofort abhaut. Und eben nicht derjenige, der erst nachschauen geht, was da geraschelt hat. Der Verstand muss immer schnell oder eindeutig Informationen liefern oder am besten beides zugleich. Dieser Mechanismus steht im Widerspruch zur Aufklärung, zum Humanismus.

Darwin schlägt Kant, sozusagen.

Genau. Die meisten Tiere, die seit Jahrmillionen überleben, funktionieren reflexartig, automatisch und nicht sehr reflektiert. Also hat die Evolution auch bei uns jene Prinzipien angewandt, mit denen sie gute Erfahrungen gemacht hat. Das sind die evolutionären Stossdämpfer, die in unseren Verstand eingearbeitet wurden. Daher kommen wir mit Mehrdeutigkeit, mit Unklarheiten und Differenzierungen nicht gut klar.

Trotzdem sind wir nicht alle Wutbürger. Wird ein Wutbürger als solcher geboren oder macht ihn die Welt zum Wütenden?

Es gibt Leute mit einem erhöhten Potenzial – die gehen buchstäblich mit rotem Kopf durchs Leben. Oft sind aber auch die Lebensgeschichten prägend, teils die objektiven, teils sehr subjektive. Viele haben das Gefühl, die Welt habe sich gegen sie verschworen.

Sind Jugendliche besonders wütend?

Sie haben eine höhere Bereitschaft, oppositionell zu sein, das ist nicht neu. Gefährlich wird es, wenn sich Gruppen gegen etablierte, humanistische Werte vernetzen, Tabus brechen. Symptome dafür gibt es viele: auf einen einprügeln, der schon am Boden liegt, auf Sanitäter losgehen. So was gab es früher in den USA, und wir konnten es nicht fassen. Jetzt passiert es auch bei uns.

Die Jugend werde skrupelloser, heisst es oft. Aber die Zahl schwerer Gewalttaten nimmt ab.

Das Bild ist gemischt. Die Kriminalität geht zwar in gewissen Bereichen tatsächlich deutlich zurück. Zugleich gibt es aber regelrechte Hotspots, wo sie in hohem Ausmass stattfindet. Und man kann sagen, dass die Hemmschwellen sinken, gerade im öffentlichen Raum.

Ist das eine Folge des Wutbürgertums?

Wutbürgertum und sinkende Hemmschwellen im öffentlichen Raum sind unterschiedliche Facetten desselben Phänomens. Es gibt eine allgemeine Beschleunigung, mehr Hektik, die Gesellschaft ist insgesamt aufgeregter, auf der Suche nach Extremen und dadurch oft auch hemmungsloser und brutaler.

Wie kommen wir da wieder heraus?

Wir müssen reden, sensibilisieren, Tendenzen benennen. Wir müssen das vermeiden, was Gift ist für die Demokratie: Verschweigen, tendenziöses Berichten, Verzerrungen. Themen, die Leute offensichtlich beschäftigen, dürfen nicht tabuisiert werden. Unser Verstand ist durchaus in der Lage, die Wahrheit zu erkennen. Nur halbe Wahrheiten zu kommunizieren und zu polarisieren, ist die Domäne von Extremisten. Wenn Medien, Politik und Behörden das auch tun, schaden sie der Demokratie. ■